

Christine Knüppel
Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultu-
reller Zentren Hessen e.V. und Geschäftsführerin des Kulturzentrums Schlachthof, Kassel

Moving cultures – Stadtteil- **arbeit schafft Integration**

Vor dem Hintergrund meiner langjährigen Erfahrungen in der Soziokultur – seit vielen Jahren Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultureller Zentren Hessen und Geschäftsführerin des Kulturzentrums Schlachthof, eines der großen hessischen soziokulturellen Zentren – möchte ich in meinem Beitrag darlegen, welche Chancen und Potenziale in soziokulturelle Strukturen für die Arbeit in benachteiligten Quartieren liegen.

Meine These ist: die Ressourcen und Möglichkeiten von Kulturarbeit im Prozess sozialräumlich-orientierter Kinder- und Jugendhilfe werden nicht ausreichend genutzt und liegen noch weitgehend brach.

Soziokulturelle Arbeit – eine positive Bilanz

Es gibt vielerorts inzwischen einen breiten Konsens darüber, dass Kunst und Kultur geeignete Medien und Methoden zur Förderung von individuellen und gesellschaftlichen Integrationsprozessen bieten. Bundesweit anerkannt und viel gelobt ist darüber hinaus die positive Bilanz soziokultureller Arbeit, deren kulturelle Strategien und interdisziplinäre Projekte im Spektrum von Kultur-, Bildungs- und Sozialarbeit eine nachhaltig erfolgreiche soziale und kulturelle Integration von zugewanderten Menschen in unserer Gesellschaft dokumentieren. Julian Nida-Rümelin sprach in seiner Antrittsrede als Staatsminister für Kultur und Medien überzeugend von der „Erfolgsstory Soziokultur“. In der Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage zur Soziokultur der CDU/CSU-Bundestagsfraktion heißt es zum Schluss: „Die Bundesregierung erkennt die große Bedeutung der soziokulturellen Zentren uneingeschränkt an.“

Dieser positiven Einstellung stehen soziale und sozialpolitische Entwicklungen entgegen. Wie Sie alle wissen, spitzen sich die Probleme in vielen Quartieren durch Rekordquoten von Arbeitslosen- und Sozialhilfebezieher/innen zu, ist die rasante Dynamik der Segregationsspirale, die zwangsläufig eine Benachteiligung, sprich Ausgrenzung

und Diskriminierung von dort lebenden Kindern und Jugendlichen zur Folge hat, kaum aufzuhalten. Dem wird Rechnung getragen in Programmplattformen wie dem E&C-Programm, das versucht diesen Abwärtstrend zu stoppen und eine positive Entwicklung einzuleiten.

Sozialräumliche Netzwerke

Der Grundsatz der zugrundeliegenden Programmatik ist erfolgversprechend, denn sie setzt voraus bzw. macht zur Verpflichtung, dass im Verbund, im sozialräumlichen Netzwerk, Lösungsstrategien eingeleitet werden. Hinfällig ist damit die Annahme, dass *ein* Politikfeld – sei es der Bildungs- oder der Sozialbereich – mit den jeweiligen systemspezifischen Handlungsstrategien allein in der Lage ist, auf die vielschichtigen Problemkonstellationen einzuwirken.

Lösungsansätze mit einer nachhaltigen Wirkung, wie es eine Vielzahl von bereits praktizierten positiven Beispielen belegen, können nur aus dem Zusammenwirken der verschiedenen Professionen heraus entwickelt werden. Die verschiedenen Instanzen vor Ort müssen ihre Ressourcen und Kompetenzen bündeln und ein sozialräumliches Netzwerk etablieren.

Kulturakteure einbinden

Festzustellen ist, dass in dieser innovativen Programmatik und den daraus resultierenden neuen Kompetenznetzwerken eine Verknüpfung oder Einbindung von Kulturarbeit nicht vorgesehen ist bzw. nicht realisiert wird. Akteure aus dem Kulturbereich fehlen in der Regel oder sind unterrepräsentiert in Arbeitskreisen zur Migrationsarbeit oder an den Runden Tischen in den Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf. Vor diesem Hintergrund möchte ich darlegen, dass Kultur und insbesondere die Ansätze eines erweiterten Kulturbegriffes, wie ihn die Soziokultur vertritt, eine wichtige Funktion in Integrationsprozessen von benachteiligten Jugendlichen übernehmen kann. Diese mir unerlässlich erscheinende Perspektive der Verknüpfung von Kultur- und Integrationsarbeit werde ich aus der Praxis und den Grundsätzen soziokultureller Arbeit heraus herleiten. Dabei möchte ich Ihnen Einblicke in die Arbeit des Kulturzentrums Schlachthof geben und anhand von Praxisbeispielen die Wirkungsweise der Arbeit veranschaulichen.

Anschließend möchte ich exemplarisch einige Voraussetzungen und Bedingungen,

bzw. aktuelle vorhandene Hemmnisse für die Einbindung von Kulturarbeit in ein vernetztes Handlungskonzept zur Integration von benachteiligten Jugendlichen aufzeigen.

1. Soziokultur eröffnet individuelle Chancen

Im Rahmen der neuen sozialen Bewegungen Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre entstanden vielfältige kulturelle Ausdrucksformen, die sich gegen die herkömmlichen starren Kunst- und Kulturformen in Theatern und Museen wandten. Gefordert wurde „Kultur für alle, von allen“. Mittlerweile haben sich bundesweit über 500 Kulturzentren, -häuser oder -läden etabliert, knapp 30 davon in Hessen.

So sperrig und uneindeutig der Begriff Soziokultur zuweilen erscheinen mag, so lebendig ist die dahinterstehende Kulturarbeit, die sich auf einen erweiterten Kulturbegriff bezieht.

Soziokulturelle Zentren sind keine reinen Kulturanbieter und erst recht nicht mit kommerzieller Ausrichtung, sondern sind Orte für Demokratie und Dialog, für Prävention und Partizipation, für Mitmachen und Mitgestalten.

Allein in Hessen bieten sie Platz für Hunderte von gesellschaftspolitisch aktiven Gruppen und Projekten oder Probe- und Auftrittsmöglichkeiten für unzählige lokale Bands und Theaterprojekte. Neben der traditionellen Sozial- und Gemeinwesenarbeit werden bedarfs- und zielgruppenorientierte Bildungsangebote entwickelt und durchgeführt, die helfen, niedrigschwellig Bildungsdefizite abzubauen und Integration zu fördern.

Ziel ist

- die Förderung von Eigeninitiative und -betätigung,
- die Entwicklung kreativer Potenziale,
- die Einbeziehung verschiedener Altersgruppen, sowie sozialer oder ethnischer Minderheiten.

Wichtiges Primat der Zentren ist die Gewährleistung von Nutzerorientierung, demokratischen Organisationsformen und Entscheidungsstrukturen.

22 Millionen Menschen bundesweit besuchten laut Statistik der Bundesvereinigung im Jahr 2000 rund 68.000 kulturelle Veranstaltungen und über 7.000 kontinuierliche Angebote (Beratung, Kurse etc.). Unter den Nutzer/innen sind viele Jugendliche und junge Erwachsene (lt. Großer Anfrage der

CDU/CSU-Bundestagsfraktion: 36% = 7,9 Mio. unter 20 Jahren, 47 % zwischen 21 und 40 Jahren – insgesamt 18 Mio. unter 40 Jahren).

„Moving Cultures – Stadtteilarbeit schafft Integration“ so die Überschrift meines Beitrages. Moving cultures – bedeutet für die Arbeit des Kulturzentrums Schlachthof die Verknüpfung von Alltagserfahrung, Bildungsarbeit und kulturellen Ereignissen ob als Rezipient/in oder Akteur/in.

Kulturzentrum Schlachthof – eingebettet ins Quartier

Im Rahmen des regelmäßigen Kulturprogramms des Kulturzentrums Schlachthof geht es einerseits um die Präsentation unterschiedlicher Musiktraditionen, dem vermeintlich Authentischen, Ursprünglichen und Unverfälschten, dem Vertrauten für die bei uns lebenden Fremden und dem Fremdartigen für die Einheimischen. Andererseits geht es um kulturelle Interaktion und Prozesse, wenn z.B. bei Projekten und künstlerischen Produktionen zwischen eritreischen Musiker/innen und den Mitgliedern einer deutschen Jazzband die unterschiedlichen Musiktraditionen aufeinandertreffen und zusammenwirken, dabei etwas Neues geschaffen wird, wenn sie gleichsam gemeinsam den Weg, die Stationen von Migrationsbewegungen und Flucht erfahrbar, hörbar machen.

Über viele Jahre gab es im Kulturzentrum Schlachthof Saz-Werkstätten, in denen Väter oder Großväter der nachfolgenden Generation traditionelle türkische Musiktraditionen aus ihrer Heimat weitergegeben haben. An die Stelle dieses bewahrenden kulturellen Ausdrucks ist in der Zwischenzeit das Phänomen des HipHop getreten. In der Hip-hop-Station unseres Jugendzentrums wird heute allabendlich gerappt, gescratcht und gebreak-danced. Die Texte in einem Gemisch aus Deutsch-Türkisch machen deutlich, dass die Jugendlichen Alltagserfahrungen aus der Familie, der Schule oder dem Stadtteil be- bzw. verarbeiten, seien es die Übertretungen von religiösen Normen oder der Konflikt mit der Staatsgewalt.

Jugendarbeit hat für eine interkulturelle Stadtteilarbeit einen besonderen Stellenwert,

so dass das Kulturzentrum Schlachthof sich um die Übernahme des ehemals städtischen Jugendzentrums bemüht hat und dies seit nun mehr 5 Jahren in eigener Trägerschaft

führt. Wie in anderen Jugendzentren ist der Ansatz dieser Jugendkulturarbeit, die Jugendlichen in ihrer Lebenswelt abzuholen.

Der offene Bereich des Jugendzentrums bietet eine Möglichkeit, die Freizeit zu verbringen und eröffnet niedrigschwellige Angebote, sich kulturell zu betätigen, ob beim Rappen, Tanzen, Filmen oder beim Erlernen des DJ-Handwerkes.

Der nächste Schritt ist das Öffnen und Präsentieren dieser eigenen Aktivitäten, z.B. beim Einsatz als DJ, bei Festen im Saal, auf der Bühne beim Internationalen Frühlingsfest.

Internationales Frühlingsfest

Dieses alljährliche Straßenfest des Kulturzentrums Schlachthof ist nach anfänglicher Skepsis gegenüber dieser nicht so ganz einzuschätzenden Initiative aus Studierenden, Künstler/innen, Sozialarbeiter/innen, Jugendlichen und ‚Gastarbeiter/innen‘ zu einem beliebten Stadtteil- und Szenefest avanciert. Das Fest präsentiert die Aktivitäten des Zentrums und dient nicht nur der kulturellen Belebung des Stadtteils, sondern hat sich zu einem besonderen Identifikationspunkt entwickelt: Die kulturelle Vielfalt des Quartiers zeigt sich mit all seiner Lebendigkeit und wird als Potenzial und Ressource empfunden. Man ist stolz auf das Straßenfest, das eine so große Resonanz ‚von außen‘, aus anderen, ‚besseren‘ Quartieren erfährt.

In jedem Jahr sind mehr als 200 Ehrenamtliche in die Festvorbereitung und Durchführung eingebunden: beim Aufbau der Stände, beim Getränkeauschank, Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den Deutschkursen backen Kuchen, die Migrantenvereine aus dem Haus bieten kulinarische Köstlichkeiten aus der ganzen Welt. Jugendliche aus einer Maßnahme zur sprachlichen Förderung haben sich in diesem Jahr in besonderem Maße in die Vorbereitungsarbeiten des Festes eingebracht und über die verbindliche Kurszeit hinaus beim Aufbau von Bühnen und Ständen mitgeholfen. Auf ihren Gesichtern war deutlich der Stolz und die Freude abzulesen, als dann weit über 5.000 Menschen gemeinsam miteinander feierten.

Ein gemeinsames Fest als Ankerpunkt für kulturelle Aktivitäten ganzer Familien, das Identität schafft, eine Einbindung in den Stadtteil gewährleistet und zur Imageverbesserung beiträgt.

Documenta – Kunstprojekt mit Jugendlichen

Ein weiteres, zuerst sehr spektakuläres Beispiel sei angeschlossen: Der Documenta-Künstler Thomas Hirschorn hat durch eine verantwortliche Beteiligung von Jugendlichen aus der Nordstadt bei der letzten Documenta im Jahr 2001 in beispielhafter Weise einen Prozess zur Motivierung und Reaktivierung von Eigeninitiative von benachteiligten Jugendlichen durch die Erstellung und Mitgestaltung seines Kunstwerkes in Gang gesetzt und gefördert.

Die Wöhlersiedlung ist eine Siedlung des Sozialen Wohnungsbaus mit einer problematischen sozial schwachen Mieterstruktur, einer vernachlässigten Bausubstanz, mit absoluten Defiziten in der sozialen und kulturellen Infrastruktur und einer hohen Verkehrsbelastung.

In Mitten dieser Siedlung haben die Jugendlichen das Kunstwerk „Bataille-Monument“ aufgebaut. Das Kunstwerk bestand aus 9 Holzbauten, in denen u.a. eine Ausstellung über den französischen Philosophen Bataille, ein Imbiss, eine Bibliothek, ein PC-Raum, ein Fernsehstudio untergebracht waren sowie ein Denkmal. Die Jugendlichen betreuten die Räume, übernahmen den Transport der Besucher/innen per Kunsttaxi von den Hauptstandorten der Kunstaussstellung in die Peripherie von Kassel, sie waren das Medienteam mit täglicher Sendezeit im lokalen offenen Kanal und betrieben den temporären Imbiss. Die Wertschätzung und Anerkennung ihres Tuns wurde von den Jugendlichen wahrgenommen und stärkte ihre Verbindlichkeit und ihr Selbstwertgefühl. Dies wurde durch die verbindliche und verbindende Persönlichkeit des Künstlers unterstützt, der klare Anforderungen an eine Zusammenarbeit formulierte und bei Zuwiderhandlungen (wie Diebstahl von Videorekordern) eindeutige Konsequenzen folgen ließ.

Da nicht immer und erst recht nicht überall Documenta ist, scheint dies ein singuläres Highlight zu sein. Das wiederholbar zu machen für eine größere Gruppe von Beteiligten und mit überschaubarem Aufwand ist die entscheidende Aufgabe, die es in den Stadtteilen zu leisten gilt.

Medienprojekt Xenia

Das Medienprojekt Xenia (gefördert im Xenos-Programm durch das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit) beinhaltet eine neunmonatige Qualifizierung von zugewanderten Mädchen und jungen Frauen im

Bereich neuer Medien und IT. Erstellt werden im Rahmen von Medienkompaktwochen Medienprodukte wie Radio- oder TV-Feature, die vom Freien Radio Kassel oder dem Offenen Kanal ausgestrahlt werden, Plakate oder Postkarten, auf denen sich die Mädchen mit der Thematik „Ausgrenzung und Ausländerfeindlichkeit“ auseinandersetzen, d.h. mit Erfahrungen und Situationen, die leider z.T. ihre eigenen sind. Begeistert von dem ‚auf Sendung sein‘ oder der Erfahrung als Kamerafrau, ist die Quote der Abbrecherinnen in dieser Maßnahme sehr gering und die Zahl derjenigen, die im Anschluss eine schulische oder berufliche Ausbildung aufnehmen, sehr hoch.

Quasi beiläufig werden im Verlauf des Lehrgangs wichtige berufliche und soziale Schlüsselqualifikationen erworben. Der Erfolg und das Durchhaltevermögen werden mit einem Zertifikat, dem Europäischen Computerführerschein ECDL, belohnt.

Die Erfahrung, dass vor allem Mädchen mit Migrationshintergrund benachteiligt sind beim Zugang zu den neuen Medien, hat den Impuls gegeben, ein Projekt zu konzipieren, Fördermittel zu beantragen, räumliche und technische Voraussetzungen zu schaffen (Stadtteiletage Nordstadt) und die Durchführung der Maßnahme mit dem Jugendberufshilfeträger BuntStift im Kooperationsverbund zu realisieren.

Stadtteilzeitung „Nordwind“

Mit der alle drei Monate erscheinenden Stadtteilzeitung „Nordwind“ hat sich mit Beginn des Nordstadtprojektes und der Aufnahme in die Förderkulisse des Bundesländer-Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ ein neues Informations- und Kommunikationsmedium entwickelt.

Jugendliche bzw. Gruppen von Kindern und Jugendlichen sind durch das Verfassen von Beiträgen bzw. einer Jugendnummer beteiligt, bringen Meinungen und Interessen ein und lenken den Blick auf den Stadtteil aus ihrer Sicht. Über die redaktionelle Arbeit hinaus führen einige jugendliche Auszubildende, die u.a. über das Medienprojekt Xenia motiviert werden konnten und eine Ausbildung beim Jugendberufshilfeträger BuntStift aufgenommen haben, die grafische Gestaltung und Endproduktion der Zeitung aus.

Letztendlich gewährleisten die Jugendlichen aus dem Freiwilligen Sozialen Trainingsjahr eine Verteilung der Zeitungen in

den Geschäften, Kneipen, Arztpraxen und anderen Lokalitäten des Stadtteils.

Alle im Nordstadtprojekt beteiligten Träger sind entweder an der Redaktion oder an der Produktion beteiligt und machen die beschriebenen Synergien möglich.

Die Beispiele machen deutlich, dass eine konsequente Einbeziehung der Jugendlichen in reale gesellschaftliche Gestaltungsprozesse Motivation und Anerkennung zur Folge haben, die ein wichtiger Impuls und die Voraussetzung für Jugendliche sind, Wege aus dem Kreislauf der Benachteiligung heraus zu gehen.

Kultur ist dabei nicht nur in den Einstiegssituationen attraktiv, sondern Motor für längerfristige Prozesse.

Es zeigt sich, dass vielfach der Erwerb und das Training von sozialen und beruflichen Schlüsselqualifikationen ganz beiläufig erfolgt.

Die Beispiele zeigen auch, dass es der Freiräume bedarf, kreative Potenziale von Jugendlichen (wieder) zu entdecken und ihnen eine Möglichkeit zur Erfahrung mit sich selbst und ihren Fähigkeiten zu bieten. Reduziert sich die Integrationsarbeit auf die klassischen Betreuungs-, Beratungs- und Bildungsmodule und beschränken sich diese darauf, ein eng strukturierendes Casemanagement für die Jugendlichen zu konzipieren, so vernachlässigen sie identitäts- und sinnstiftende Aspekte und Vergewisserungen der jugendlichen Individuen als Voraussetzung für reale Zukunftschancen.

2. Kooperation eröffnet institutionelle Chancen

Sie alle werden in Ihrer Arbeit erfahren haben, dass konstruktive Kooperationen möglich und ausbaufähig sind. Wichtig dabei ist es, weiterhin das Bewusstsein für die Notwendigkeit von Kooperationen zu fördern.

Eine wichtige Voraussetzung ist, dass sich die Beteiligten der verschiedenen Systeme z.B. des vorschulischen Bereichs, der Schule, der Jugendhilfe, der Jugendberufshilfe oder aus den Kultureinrichtungen in staatlicher oder freier Trägerschaft ihre recht unterschiedlichen Strukturen vergegenwärtigen. Denn die strukturellen Diskrepanzen und Differenzen bedingen unterschiedliche Selbstverständnisse, Denk- und Handlungsweisen, welche als unbewusste Hintergrundsrauer schnell zum Scheitern füh-

ren können. Die gegenseitige Akzeptanz ohne eine Hierarchisierung der Professionen oder Kompetenzen muss den Grundstein für eine Kooperation „auf gleicher Augenhöhe“ legen.

Stadtteiletage Nordstadt – ein Kooperationsbeispiel

Ein Beispiel aus dem Kasseler Norden: Die „Stadtteiletage Nordstadt“, deren Ausbau und Betrieb durch die Förderungen der Europäischen Union (Urban und ESF) und das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ im August 2002 realisiert werden konnte, versucht das Obengenannte in die Praxis umzusetzen und erlebt zur Zeit die Vor- und Nachteile von Vernetzung.

Vier Träger, das Kulturzentrum Schlachthof, der Jugendberufshilfeträger BuntStift, der Internationale Bund für Sozialarbeit und das Jugendamt der Stadt Kassel haben sich in einer Trägergemeinschaft zusammengeschlossen und zeichnen gemeinsam für Freizeit-, Bildungs-, Qualifizierungs- und Sportangebote vor allem für Jugendliche aus dem Stadtteil verantwortlich. Untergebracht sind dort u.a. das Medienprojekt Xenia (Schlachthof), das Freiwillige Soziale Trainingsjahr (BuntStift), das bundesweit bekannte Boxcamp für Jugendliche (IB) und die „Kliquenbetreuung“ des städtischen Jugendamtes. Politisch durchgesetzt werden konnte die Schaffung von neuen Räumen für Jugendliche nur durch den Zusammenschluss der vier Träger, die in der Entwicklungsphase schnell gemerkt haben, dass sie ihre unterschiedlichen Interessen und Ziele präzisieren und einen Interessensabgleich vornehmen müssen.

Zu klären waren Raum- und Ausstattungsansprüche vor den Hintergrund individueller und gemeinsamer Nutzungen, z.B. des neuen Medienraumes mit 15 PC-Arbeitsplätzen. Inhaltliche Projekte sind nicht mehr nur zu betrachten als trägerspezifische Auslagerungen, sondern als Teile eines neuen gemeinsam zu entwickelnden Profils.

Darüber hinaus werden zur Zeit Aufgaben definiert, Zuständigkeiten festgeschrieben und eine verbindliche (nicht zufällige) Kommunikationsstruktur aufgebaut. Konflikte wie: „Haben die Teilnehmer von BuntStift oder dem Schlachthof das Chaos im gemeinsamen Bistro hinterlassen?“, spiegeln uns im Alltag immer wieder, dass wir noch einen langen Weg vor uns haben. Dabei gilt es sowohl starres bürokratisches Handling in der städtischen Verwaltung, die Abgrenzun-

gen zwischen unterschiedlichen Ämtern zu überwinden als auch das Konkurrenz- und Abgrenzungsdenken freier Träger untereinander aufzubrechen.

Die Anpassung von Handlungskompetenzen ist auf allen Seiten ein wichtiger Schritt, damit eigenständiges zeitnahes Umsetzen und Durchführen autorisiert ist.

Stadtteilbezogene Kulturarbeit finanziell absichern

Für die Realisierung einer Einbindung von soziokultureller Arbeit in eine sozialräumliche Integrationsarbeit, ist eine Erhöhung der finanziellen Ressourcen notwendig, d.h. es bedarf zusätzlicher Förderprogramme mit expliziter Ausrichtung auf stadtteilbezogene Kulturarbeit auf kommunaler wie staatlicher Ebene.

Der zunehmende Trend in der Kulturförderung ist die Konzentration auf einmalige repräsentative Großereignisse mit z.T. unglaublich hohen Subventionen. Demgegenüber gilt für die Soziokultur leider auch nach 25 Jahren, dass viel Kreativität und Improvisationstalent immer noch in der finanziellen Sicherung der Arbeit gebunden ist. Die Leistungen der Soziokultur werden auf dem Hintergrund bescheidener nicht öffentlicher Subventionen, für die es keine Planungssicherheit gibt, durch einen großen Anteil eigenerwirtschafteter Mittel von wenigen und zudem unterbezahlten hauptamtlich Beschäftigten und einem hohen Maß an Ehrenamtlichkeit erbracht. Nach wie vor macht die Förderung der soziokulturellen Zentren in den Kulturhaushalten im Vergleich zur Bezuschussung etablierter Kultureinrichtungen einen zu geringen Bruchteil aus.

Festzustellen ist, dass die Soziokultur ganz sicher wenig finanzielle Synergien für die Prozesse der Bündelung und Vernetzung zur Folge haben wird. Unzweifelhaft ist jedoch, dass ein großes Potenzial an inhaltlichen Kompetenzen und langjähriger Erfahrungen eingebracht werden kann.

Deshalb muss ich die Forderung nach der Bereitstellung zusätzlicher Mittel für Kulturarbeit in integrationsfördernder Stadtteilarbeit gerade vor dem Hintergrund der hoch verschuldeten Haushalte in Bund, Land und Kommunen noch einmal ausdrücklich betonen. Denn bei dem gebotenen Kürzungsszenario wird zu aller erst bei den freiwilligen Leistungen, zu denen nun einmal die Kultur gehört, angesetzt. Angesichts der Deckelung von Budgets könnte in der Umwidmung

z.B. von investiven Mitteln kurzfristig eine Interimslösung liegen.

Ich denke, dass die Einbindung von Kulturarbeit die Langfristigkeit und notwendige Kontinuität von Strategien mehr in den Blickpunkt setzen wird.

Politik und damit auch die Akteure vor Ort stehen unter dem Druck, öffentliche Mittel effizient eingesetzt zu haben. Kurzfristig müssen Erfolge vorzuweisen sein, müssen quantifizierte Verbesserungen aus Statistiken herauszulesen sein, wie die Anzahl der in Bildungsmaßnahmen Vermittelten oder die Abnahme von kriminellen Delikten im Stadtteil. Die Realisierung dieser Zielsetzungen ist unstrittig, jedoch nicht nur über eine Erhöhung von reinen Betreuungsleistungen oder immer differenzierteren Bildungsmodulen erreichbar.

Ich denke, die Chance für den Erfolg und die Nachhaltigkeit von quartiersbezogenen Prozessen liegt in der Kontinuität und einer gewachsenen vielschichtigen Angebotsstruktur, einem Mix, der eine Durchlässigkeit und Ganzheitlichkeit für die Betroffenen beithält.

Die ausgeführten Praxisbeispiele haben deutlich gemacht, dass soziokulturelle Zentren oder Initiativen über eine Haus- und Stadtteilbindung, über das Gewährleisten von jahrelanger Kontinuität die Identifikation von Jugendlichen und Erwachsenen fördern können. Soziokulturelle Strukturen bieten Kristallisationspunkte und niedrighschwellige Lernorte und können zu Knotenpunkten im lokalen Kooperationsnetz entwickelt werden, wenn sie es nicht bereits sind.

Kontakt:

Christine Knüppel
Landesarbeitsgemeinschaft Soziokulturelle
Zentren Hessen e.V.
Kulturzentrum Schlachthof Kassel
Kemal-Altun-Platz
Mombachstr. 12
34127 Kassel
0561/98350-0
0561/98350-20
info@schlachthof-kassel.de